

Predigt zu Markus 14, 3-9

Jens Martin Sautter (5.4.2020)

Vor einigen Jahren kursierte ein Video im Internet. Da hat ein Mann seiner Freundin einen Heiratsantrag gemacht. Aber keinen gewöhnlichen. Alles wird auf Video festgehalten. Einer seiner Freunde platziert seine Freundin in den Kofferraum eines Kombis, setzt ihr einen Kopfhörer auf, und sie hört das Lied „Marry you“ von Bruno Mars. Während das Auto im Schritttempo fährt, baumeln ihre Beine über die Stoßstange, und sie schaut nach hinten. Und sie sieht, wie plötzlich von der Seite Menschen vor ihr auftauchen, die zur Musik tanzen, singen und schauspielern. Wie im Musical. Insgesamt 60 Personen treten auf, bis zum großen Finale alle da stehen und dann den Weg frei machen für ihren Freund, der auf die Knie geht und ihr einen Heiratsantrag macht. An all die Männer da draußen, die keinen derartigen Antrag gestellt haben: Es muss nicht immer so sein! In diesem Fall war es einfach schön und im Internet ein Riesenerfolg: 34 Millionen Aufrufe gab es. Es gibt aber auch Liebeserklärungen, die können ganz schön peinlich werden. Sowohl für die oder den Adressaten, aber auch für die anderen Menschen, die das mitbekommen. Wir haben heute von einer besonderen Liebeserklärung gehört, die aus Sicht mancher Leute auch peinlich und völlig unangemessen war.

Eine Frau, die sich was traut Die Frau will Jesus nicht heiraten. Es gibt auch keine Anzeichen dafür, dass es eine besondere romantische Beziehung zwischen Jesus und ihr gibt. Sie hat noch nicht einmal einen Namen. Und dennoch ist es eine Liebeserklärung. Sie will Jesus ihre Dankbarkeit zeigen – so erinnert sich Johannes. Sie will ihm sagen, wieviel er und seine Botschaft ihr bedeuten. Und sie will ihm einen Dienst erweisen: Sie salbt ihn, so wie man es damals getan hat bei einem Menschen, der gestorben ist. Sie tut es im Voraus, wie eine Prophetin. Vielleicht weil sie ahnt, dass dafür keine Zeit sein wird, wenn Jesus wirklich stirbt. Denn das wird grausam, hässlich und unwürdig sein. „Sie tut ein gutes Werk an mir“, sagt Jesus. Und dafür traut sie sich ganz schön was. Kurz vorher hören wir davon, dass die Mächtigen in Jerusalem sich beratschlagen. Für sie ist klar: Jesus muss sterben. Jetzt müssen sie nur noch einen Weg finden ihn zu töten, der für nicht allzu viel Aufruhr sorgt. Am Abend ist er zu Gast bei Simon dem Aussätzigen, in einem Haus in einem Vorort von Jerusalem. Mit einigen Männern liegt er um einen Tisch, eine Männerrunde, wie es damals üblich war. Auf einmal platzt diese Frau herein. Man weiß nicht, wie sie es geschafft hat, überhaupt ins Haus zu kommen. Aber sie platzt hinein, stellt sich hinter den verdutzten Jesus, bricht die Flasche und gießt ihm das kostbare Öl über den Kopf. Der Evangelist Johannes weiß zu berichten, dass

das ganze Haus darauf hin nach diesem Öl riecht. Aber wenn sie geglaubt hat, dass die versammelten Männer das gut finden, hat sie sich getäuscht. Ich vermute, dass die Männer erst einmal um ihre Fassung ringen. Aber dann platzt es aus ihnen heraus: „Was für eine Verschwendung!“ Das geht gegen die Frau, aber auch gegen Jesus. Das Öl hat einen Wert von 300 Dinaren - immerhin der komplette Jahresverdienst eines Fischers oder eines Zimmermanns. Was hätte man damit alles Gutes machen können, wenn man es verkauft hätte! Aber wer schießt bei einer Liebeserklärung schon auf die Rechnung? Die Frau tut es jedenfalls nicht. Das Beste ist gerade gut genug. Für manche der Männer war das ein Skandal. Und als man sich die Geschichte über die Jahre weiter erzählt und aufgeschrieben hat, wurde der Skandal noch größer. Da wurde die Frau zur Sünderin, zur stadtbekanntesten Prostituierten, die Jesus die Füße salbt. Später meinten andere, dass es sich wohl um Maria Magdalena gehandelt hat. Offenbar eine Geschichte, die die Phantasie der Männer angeregt hat, die für die Überlieferung zuständig waren.

Liebeserklärungen an Gott Ich habe schon viele unterschiedliche Liebeserklärungen an Jesus oder an Gott erlebt. Ich denke an meine Studienzeit in Marburg. Da gab es einen jungen Mann mit Namen Micha – wie alt er genau war, kann ich gar nicht mehr sagen. Er war geistig behindert und wurde zum Gottesdienst immer von jemandem begleitet. In jedem Gottesdienst gab es eine Stille, in der man persönlich laut beten konnte. Jeder wusste, was dann kam. Denn Micha ließ sich nicht zweimal bitten, es floss nur so aus ihm heraus. Es war ihm egal, was die anderen dachten. Er sagte, wie sehr er Jesus liebt, wie wichtig er ihm ist, wie dankbar er ist und überhaupt. Er war nicht zu bremsen. Deshalb stand immer einer neben ihm, der nach einiger Zeit eine Hand auf Michas Schulter legte und damit signalisierte: Jetzt lass auch die anderen nochmal ran. Liebeserklärungen an Jesus können unterschiedlich aussehen. Ich denke an manche von unseren iranischen Geschwistern in der Gemeinde. Viele sind im Iran gar nicht sonderlich religiös gewesen, andere waren fromme Muslime. Dann sind sie Christen begegnet, haben angefangen, in der Bibel zu lesen und haben ihr Herz an Jesus verloren, um es mal so zu sagen. Als sie anfangen, die Gemeinschaft mit anderen Christen zu suchen, bekam irgendwer das mit, und die Probleme mit der Polizei fingen an. Denn eine Konversion zum Christentum ist strengstens verboten und endet im Gefängnis. Und dennoch haben sie an ihrem Glauben festgehalten. Mit der Folge, dass sie fliehen mussten aus dem Land, in dem manche von ihnen wohlhabend waren, ein gut gehendes Geschäft hatten oder einen angesehenen Beruf und die Großfamilie um sich hatten. Im Wissen

darum, dass sie hier in Deutschland bei Null anfangen müssen, in einem Land, dessen Sprache sie nicht beherrschen, dessen Kultur sie nicht kennen, wo sie nicht mehr als Zahnarzt oder Lehrerin arbeiten können, sondern als Hilfsarbeiter. Und all das nur, damit sie hier in Freiheit beten und den Gottesdienst besuchen können und Jesus ihre Liebe zeigen können. Und manche hier zucken mit den Schultern: Ist es das wirklich wert? In der Kosten- Nutzen-Rechnung steht das doch überhaupt nicht im Verhältnis! Aber was ist man nicht alles bereit, aus Liebe zu Gott zu tun. Gott lieben – das klingt für unsere nüchtern, protestantische Ohren ohnehin verdächtig. Irgendwie schwärmerisch. Na gut, dann in anderen Worten: Gott nahe zu sein. Gott Nähe suchen, mit Gott verbunden sein. Egal, was es kostet. Egal, was andere denken. Ich denke mir manchmal: Eine Stunde in der Woche sich im Gottesdienst vor Gott zu stellen und diese Zeit Gott widmen – auch das ist auch Form der Liebeserklärung. Oder in diesen Tagen sich zum Livestream eine Ecke schön machen in der Wohnung, eine Kerze hinstellen und Brot und Wein bereit haben – auch eine Liebeserklärung an Gott und ein Zeichen dafür, dass man Gott nahe sein will.

Alles hat seine Zeit In der Kirchengeschichte wurde diese Geschichte auch dafür missbraucht, Liturgie gegen Diakonie auszuspielen. So als wäre Liturgie, der Gottesdienst, das Gebet im Zweifel immer wichtiger als der Dienst an den Armen. Aber das kann man nicht aus dieser Geschichte entnehmen. Gut, dass es in der Bibel auch die andere Warnung gibt, die des Propheten Amos. Der kritisiert seine Landsleute 700 Jahre vorher, weil sie zwar schöne Gottesdienste feiern, aber die Armen unterdrücken. Weil sie die Zeit im Tempel genießen, aber keine Zeit haben für die, die in Not sind. Weil sie Lieder über die Gerechtigkeit Gottes singen, aber keine Gerechtigkeit üben gegenüber den Schwachen. „Gott kann eure Gottesdienste nicht mehr riechen“, sagt Amos. Also: Man kann es nicht gegeneinander ausspielen. Es gibt eine Zeit für alles. Jesus sagt: „Mich habt ihr nicht immer bei euch.“ Er spielt auf seinen nahen Tod an. Jetzt bin ich noch da. Aber bald nicht mehr. Dann könnt ihr Euch ganz dem Dienst an den Armen widmen, „wenn ihr wollt“. Damit setzt er eine kleine Spitze, denn geht es seinen Widersachern wirklich um die Armen? Alles hat seine Zeit. Jetzt ist die Zeit, Gottes Nähe zu suchen. Gott zu sagen, wie gerne wir bei ihm sind. Es gibt viele Wege, wie wir Gott nahe sein können. Manche sprechen von Gebet, Meditation, Spiritualität, dem Zwiegespräch mit Gott oder von Versenkung oder davon, in Gott einzutauchen. Aber immer geht es darum: Gott nahe zu sein. Gottes Gegenwart mit jedem Atemzug einzuatmen, in Gottes Liebe zur Ruhe kommen und ihm unsere Liebe und Hingabe zu schenken. Vielleicht

brauchen wir das in diesen Tagen mehr denn je. Es gibt den schönen Satz eines französischen Bischofs: „Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf.“ Damit soll betont werden: Vergesst neben der schönen Liturgie nicht die Diakonie, den Dienst an den Bedürftigen. Bonhoeffer hat einmal gesagt: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“ Nicht falsch verstehen, es geht nicht um eine Form des Gesangs, sondern darum, in Gott einzutauchen, Gottes Nähe zu suchen und schöne Formen dafür zu finden. Wie wichtig ist uns das Gebet, der Gottesdienst – auch in diesen Zeiten? Wie sehr vermissen wir es eigentlich, dass es in unseren Kirchen keine Gottesdienste mehr stattfinden? Bevor wir an das Auftauchen denken, lasst uns doch erst einmal über das Eintauchen nachdenken. Alles hat seine Zeit: Wann ist die Zeit, dass du Gott zeigst, dass du Gott nahe sein willst. Manchmal ist es auch umgekehrt: Da tut man Dienst an den Armen und Notleidenden und findet Gott. In diesen Tagen habe ich einen kurzen Text in der ZEIT gefunden. Ein Arzt aus Italien berichtet darin: „Niemals, auch nicht in dunkelsten Albträumen hätte ich mir vorgestellt zu erleben, was hier vor sich geht. Wir sind zu Sortierern am Band geworden. Wir entscheiden, wer leben und wer nach Hause geschickt werden soll, um zu sterben. Bis vor zwei Wochen waren meine Kollegen und ich Atheisten (...) Ich habe immer darüber gelächelt, dass meine Eltern in die Kirche gingen. Vor neun Tagen kam ein 75 Jahre alter Priester zu uns. Er war ein freundlicher Mann, hatte ernsthafte Atemprobleme, brachte aber eine Bibel mit. Es beeindruckte uns, dass er sie den anderen vorlas und den Sterbenden die Hand hielt.“ Er schreibt, wie sie ihn anfangs kaum beachtet haben. Doch als starb, merkten sie, dass er wirklich Frieden in das Chaos gebracht hat. Dann schreibt er: „Wir Menschen sind an unsere Grenzen gekommen. Wir sind erschöpft, wir haben zwei Kollegen, die gestorben sind, andere von uns wurden infiziert. Wir müssen erkennen, dass wir Gott brauchen. Wir bitten ihn nun um Hilfe, wenn wir ein paar freie Minuten haben. Wir reden miteinander und können es noch nicht glauben, dass wir als Atheisten jetzt jeden Tag auf der Suche nach Frieden sind. Dass wir den Herrn bitten, uns zu helfen, uns Kraft zu schenken. Ich war seit sechs Tagen nicht mehr zu Hause, ich weiß nicht, wann ich das letzte Mal gegessen habe. Ich erkenne meine Wertlosigkeit auf dieser Erde an und möchte meinen letzten Atemzug erst machen, nachdem ich anderen geholfen habe. Ich bin froh, zu Gott zurückgekehrt zu sein, während ich vom Leiden und Tod meiner Mitmenschen umgeben bin.“ Es ist egal, wo du eintauchst, Hauptsache du tauchst ein, du springst los. Gott und die Notleidenden wirst du niemals trennen können. Die Geschichte heute fordert uns heraus, darüber nachzudenken: Wann ist die Zeit, Gott meine Liebe zu zeigen. Was ist es uns eigentlich wert, Gott nahe zu sein und was lassen wir uns einfallen, um unsere Verbundenheit mit Jesus auszudrücken. Manchmal ist das eher schlicht, mit einer Kerze allein zuhause und manchmal vielleicht so aufregend wie ein Musical auf Rädern – aber das erst wieder nach Corona. AMEN